

Herausgegeben von
Frauke Höntzsch, Martin Oppelt,
Adrian Paukstat, Paul Sörensen

Theoretische Manöver. Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Theoretische Manöver

Theoretische Manöver

Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Herausgegeben von

Frauke Höntzsch

Martin Oppelt

Adrian Paukstat

Paul Sörensen

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:
[<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1236085>]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Der Gesamtband wird von den Herausgeber:innen, die jeweiligen Beiträge von den Autor:innen Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC-4.0 veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt.

© 2025

Herausgeber:innen und Autor:innen

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783819241956

Inhalt

Zur Einleitung	5
I. Deutungskämpfe im Arsenal	
Wie viel Konflikt verträgt die Politie? Hannah Arendt und Dolf Sternberger im Disput über die gute Ordnung <i>Grit Straußenberger</i>	11
Vereint und versöhnt? Umkämpfte Semantiken der Verbündung <i>Eva Marlene Hausteiner</i>	27
Machiavelli als stumpfe Waffe? Disqualifikation eines Klassikers (Marianne Weickert, René König, Wilhelm Waetzoldt) <i>Christian E. Roques</i>	41
Montesquieu gegen Machiavelli. Judith Shklars ideenpolitische Auseinandersetzung mit der Cambridge School <i>Rieke Trimçev</i>	61
Der kurze Sommer der Demokratie. Die vergessene Vorgeschichte der US-amerikanischen Gründung <i>Dirk Jörke</i>	79
Abwehr oder Vernichtung? Zum Streit zwischen Hermann Heller und Carl Schmitt <i>Reinhard Mehring</i>	93

II. Deutungskämpfe im Archiv

Der Sinn der Geschichte: Hegels objektiver Geist der Freiheit
und die Perspektiven eines liberalen Narrativs 113
Karsten Fischer

Zur Politik des Privatrechts. Otto von Gierke und die Entstehung des
Bürgerlichen Gesetzbuchs im Lichte einer Ideenpolitik des Privateigentums 133
Max Klein

Hannah Arendt – Denkerin der Freundschaft 149
David Terwiel

Kampf dem preußischen Obrigkeitsstaat.
Verwaltungsföderalismus bei Remigranten aus den USA 1930–1960 163
Siegfried Weichlein

Politische Rhetorik bei Tocqueville und Marx 183
Harald Bluhm

III. Die Disziplin im Deutungskampf: Über Archiv und Arsenal (hinaus)

Von Weimar und Wien nach Berlin... 201
Präfigurative politische Ideengeschichte am Beispiel demokratischen Eigentums
Paul Sörensen

„Gedanken, die sich selber nicht verstehen“ 223
Zur utopischen Zitierbarkeit von Archiv und Arsenal
Adrian Paukstat

Politische Ideengeschichte als Erfahrungsspeicher 243
Martin Oppelt

Gründeln statt Begründen.
Politikwissenschaftliche als postmoderne Ideengeschichte 259
Frauke Höntzsch

Gründeln statt Begründen. Politikwissenschaftliche als postmoderne Ideengeschichte

Frauke Höntzsch

Die Ideengeschichte selbst hat eine Geschichte, auch wenn diese selten einer Reflexion unterzogen wurde (Raulet/Llanque 2018: 9). Das Aufkommen der Ideengeschichte als Disziplin lässt sich als Reaktion auf die durch den Historismus behauptete Werterelativität und die damit verbundene Erfahrung der Diskontinuität verstehen.¹ Die Begründer der Ideengeschichte, Historiker wie Arthur Oncken Lovejoy oder Friedrich Meinecke, sahen die Leistung der neuen Disziplin – in Abgrenzung zur Dogmengeschichte – im Einbezug des historischen Kontextes. Allerdings hatten die Ideen dabei gerade die Funktion, angesichts der Erfahrung der Diskontinuität eine historische Kontinuität zu beweisen, anstatt verschiedene Lehrmeinungen unverbunden nebeneinander zu stellen. In der Vielfalt der historisch geprägten Lehrmeinungen sollte das Gemeinsame, die zugrundeliegenden Ideen, nachgewiesen bzw. gefunden werden (vgl. Lovejoy 1963; Meinecke 1957). Die für das postmoderne Denken² zentrale Annahme der Kontingenz der Erkenntnis ist hier, im Aufkommen der Geschichtswissenschaften und in Folge der Ideengeschichte, zwar bereits angelegt, ihr sollte durch die Erkenntnis überzeitlicher Ideen aber gerade entgegengewirkt werden.

Erst durch die aus der erkenntnistheoretisch gewendeten Erfahrung des Historismus erwachsende Infragestellung der Möglichkeit der Erkenntnis letzter Wahrheiten ist auch die Vorstellung überzeitlicher Ideen, die am Anfang dieser,

¹ Für die Herausbildung des Historismus als Reaktion auf die Erfahrung der geschichtlichen Diskontinuität, in dessen Folge die Werterelativität zur unhintergehbaren Voraussetzung des Denkens wurde, vgl. Wittkau 1992 und im Anschluss Höntzsch 2023, Kap. I.2.

² ‚Postmodern‘ verwende ich hier als Oberbegriff für post-fundamentalistische, -metaphysische, -essentialistische Ansätze, die bei allen Unterschieden gleichermaßen von der erkenntnistheoretischen Annahme der Kontingenz ausgehen, wodurch die Begründung politischer Ordnung bzw. die Legitimation von Herrschaft durch überzeitliche Wahrheiten hinfällig wird. ‚Postmodern‘ scheint als Obergriff geeignet, nicht nur weil er zum Ausdruck bringen kann, dass die Postmoderne in der Moderne angelegt ist, sondern auch weil er die Überschreitung verschiedener Denkweisen zusammenfassen kann.

durch die Erfahrung der Diskontinuität ausgelöst, Entwicklung stand, fragwürdig geworden. Besonders prominent kritisiert wurde sie durch die *Cambridge School* und in neuerer Zeit durch den Ansatz eines *serial contextualism*. Doch obwohl mit der Kritik an der Idee überzeitlicher Ideen die postmoderne Annahme der Kontingenz an die Ideengeschichte herangetragen wurde, geben auch diese Ansätze den Anspruch, in der Ideengeschichte normative Argumente für die politische Gegenwart zu finden, nicht auf. Das heißt auch diese Ansätze betreiben weiterhin *politische* Ideengeschichte. Eine Ideengeschichte, die die postmoderne Annahme der Kontingenz zum Programm macht und als solche zu einer wissenschaftlichen politischen bzw. zur *politikwissenschaftlichen* Ideengeschichte avanciert, ist dagegen bislang nur im Ansatz entwickelt (1.).

Eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte (vgl. Höntzsch 2015) als postmoderne Ideengeschichte auszuweisen und zu skizzieren, was das für ihren Gegenstand und ihren Anspruch im Umgang mit den Quellen bedeutet, ist das Ziel des vorliegenden Beitrags (2.). Für den veränderten Geltungsanspruch ideengeschichtlicher Quellen und den Umgang mit ihnen ist Hannah Arendts Bild des Perlentauchers ein geeigneter Ausgangspunkt (2.1), das gleichwohl überschritten werden soll bzw. unterschritten, insofern Arendt die ideengeschichtlichen Quellen für eine normative³ politische Theorie nutzt. An seine Stelle soll der Vorschlag treten, das *Gründeln* als Kernkompetenz einer postmodernen politikwissenschaftlichen Ideengeschichte zu verstehen, insofern es die Egalisierung der Bewertung ideengeschichtlicher Quellen und des Zugangs zu ihnen zum Ausdruck bringen kann (2.2). Auch eine postmoderne politikwissenschaftliche Ideengeschichte bleibt politisch, reflektiert diesen Umstand aber soweit als möglich und wendet ihn programmatisch (3.).

1. Von der Kritik zum Programm

Vertreter der *Cambridge School*, wie Quentin Skinner, haben zurecht den Anspruch einer als ‚philosophisch‘ bezeichneten Ideengeschichte, nämlich den Anspruch aus ideengeschichtlichen Texten „zeitlose Elemente“ in Form ‚universaler Ideen‘ oder sogar ‚überzeitlicher Weisheiten‘ von ‚universaler Anwendungsmög-

³ Arendts politische Theorie ist als normativ, nicht in einem inhaltlich, sondern in einem formal begründenden Sinn zu verstehen. Sie gründet in einer formalen Anthropologie des Menschseins, die begründet, warum es letzte Gründe im Politischen nicht geben kann (vgl. Höntzsch 2025).

lichkeit“ (Skinner 2010: 22 f.) zu extrahieren, infrage gestellt. So hält Skinner fest, „dass es unmöglich ist, zu erforschen, was ein klassischer Autor, besonders in einer fremden Kultur, tatsächlich *gesagt* hat, ohne von den eigenen Erwartungen beeinflusst zu werden“ (ebd.: 25; Hervorhebung im Original). So treffend diese Kritik ist, so zieht Skinner daraus nicht die volle erkenntnistheoretische Konsequenz. Nicht nur ist fraglich, ob vor dem Hintergrund der Infragestellung der Erkennbarkeit universaler Ideen aufgrund der gesellschaftlichen, historischen, kulturellen Bedingtheit des eigenen Denkens ein den ursprünglichen sprachlichen Kontext rekonstruierender Blick, wie ihn die *Cambridge School* vorschlägt, denkbar ist. Vor allem ist es in Anschluss an Skinners Kritik streng genommen nicht länger möglich, aus der Ideengeschichte normative Argumente für die eigene Gegenwart zu gewinnen, wie Skinner das selbst aber durchaus getan hat; etwa mit seinem „third concept of liberty“, das er als „neo-roman“ unmittelbar aus der ideengeschichtlichen Tradition gewinnt und unter anderem aus der Lektüre von Niccolò Machiavelli herleitet (Skinner 2002).

Auch andere Ansätze haben die Annahme überzeitlicher Ideen zurückgewiesen, ohne den Anspruch aufzugeben, in gegenwärtige Debatten zu intervenieren. Das besonders prominent von David Armitage formulierte Konzept einer „long-range intellectual history“ versucht erklärtermaßen eine methodische Annäherung von *intellectual history* und *longue durée* in Form eines seriellen Kontextualismus, dem es darum geht, „to produce longer-range histories which are neither artificially punctuated nor deceptively continuous“ (Armitage 2012: 499). Im Ergebnis führt das zu einer Rettung der ‚Ideen‘, nun aber kontextualisierend verstanden im Sinn von *ideas in history*, „to distinguish it from the distrusted and discredited ‚history of ideas‘ associated with Lovejoy and his acolytes“ (ebd.: 497). Doch auch der serielle Kontextualist wechselt, indem er aus der seriellen Kontextualisierung der Ideen auf die Gegenwart schließt (vgl. etwa Armitage 2018), vom Beobachter zum Akteur der transtemporalen Geschichte und müsste sich damit selbst zum Gegenstand seiner Forschung machen. Anders gesagt: Die Erkenntnis darüber, wie Ideen in der Geschichte kontextualisiert wurden, sagt noch nichts darüber, wie sie für die Gegenwart zu kontextualisieren wären, es sei denn man gewänne durch die Methode der seriellen Kontextualisierung die Idee selbst – das aber wollen die Vertreter der transtemporalen Geschichte gerade nicht.

Das heißt: Die genannten Ansätze formulieren mit der Zurückweisung überzeitlicher Ideen zwar die erkenntnistheoretischen Grundlagen für eine post-mo-

derne Ideengeschichte, ziehen aber daraus für das eigene Vorgehen nicht die volle Konsequenz und betreiben weiterhin *politische* Ideengeschichte.

Gleichwohl ist mit diesen Ansätzen bereits das spezifisch Politische der politischen Ideengeschichte angesprochen, das Marcus Llanque mit seiner Unterscheidung von ‚Archiv und *Arsenal*‘ besonders prägnant auf den Begriff gebracht hat. Schon Herfried Münkler hat mit der Unterscheidung zwischen ‚Archiv und Laboratorium‘ das Politische der Ideengeschichte und auch ihren politikwissenschaftlichen Mehrwert thematisiert. Doch der Begriff des ‚Laboratoriums‘ suggeriert (ob gewollt oder ungewollt) eine naturwissenschaftliche Neutralität, während das ‚Arsenal‘ gerade die Umkämpftheit dessen, was die Ideengeschichte archiviert und für den politischen Gebrauch zur Verfügung stellt, auf den Begriff bringt. Die Arbeit im Laboratorium ist so verstanden hochpolitisch, der Ideengeschichtler wechselt hier in die Rolle des Ideenpolitikers, der die bzw. bestimmte archivierte Theoreme auf eine spezifische Weise für die Gegenwart anreichert. Man muss nicht, könnte den Begriff des ‚Arsenals‘ aber folglich (auch) als Kritik an dem Umstand verstehen, dass das Laboratorium ein Ort normativer Theoriebildung ist, in dem der eigenen politischen Intervention durch den Rückgriff auf das Archiv ein objektiver Anstrich gegeben wird. Ideenpolitik ist so verstanden ein anderes Wort für normative politische Theorie, wobei die ideengeschichtliche Unterfütterung als Garant einer wissenschaftlichen Neutralität oder zumindest Informiertheit dienen soll.⁴ Das Arsenal hat demgegenüber einen bescheideneren Anspruch:⁵ Die Ideengeschichte „bereitet“ hier die Argumente nur für „die weitere Theoriebildung vor“ bzw. stellt sie „der Politik zur Verfügung“ (Llanque 2008: 1 f.) und interveniert so nicht selbst bzw. nur indirekt in den politischen Diskurs. Allerdings um den Preis, dass sie sich auf die archivarische als eine historiographische Funktion zurückzieht, auch wenn sie diese selbst als politisch und von der Theoriebildung kaum zu trennen versteht (vgl. u. a. Llanque 2015). Die Unterscheidung zwischen Archiv und Arsenal wie Laboratorium suggeriert *durch* die Unterscheidung eine Arbeitsteilung: zwischen einer historiographi-

⁴ „Ideenpolitik“ bringt laut dem Klappentext der Festschrift zu Herfried Münklers 65. Geburtstag „eine bestimmte Richtung der ideengeschichtlich orientierten Politischen Theorie auf den Begriff, für die besonders das Werk von Herfried Münkler steht. Die Theorie der Politik bedarf der *historischen Vergegenwärtigung*, um als Ideenreservoir für *zeitgenössische Problemlagen* dienen zu können“ (Bluhm/Fischer/Lanque 2011; Hervorhebungen d. A.).

⁵ Vgl. hier und im Folgenden für einen Vergleich beider Ansätze, insbesondere hinsichtlich ihres politischen Anspruchs und des Gedankens einer „akademischen Emanzipation“ Marcus Llanques von der „Rolle des Ideenpolitikers“ Paul Sörensens Beitrag in diesem Band.

schen (mehr oder weniger objektiven) Bereitstellung und der politischen Verwendung ideengeschichtlicher Quellen,⁶ wobei Letztere im Falle des Arsenalen anderen, sei es der politischen Theorie oder Praxis, überlassen wird.

Im vorliegenden Zusammenhang entscheidend ist, dass in beiden Fällen bei der Arbeit *im* Laboratorium wie *am* Arsenal das ideengeschichtliche Archiv genutzt wird, um politische Positionen zu begründen bzw. Begründungen bereitzustellen. Die ideengeschichtlichen Quellen dienen hier nach wie vor als autoritative Argumentationshilfe für die (Ideen)Politik. Dabei ist schwer zu sagen, ob die autoritative Qualität der verwendeten oder bereitgestellten Argumentationshilfen in der (vermeintlichen) Autorität der Quellen oder im (vermeintlich) privilegierten Zugang des Wissenschaftlers zu den Quellen begründet liegt. Für Herfried Münkler besteht der Mehrwert der politischen Ideengeschichte „in der Bereitstellung von Antworten, die nicht mit den Konstellationen der Zeit, in der sie formuliert wurden, obsolet geworden sind, sondern epochenübergreifende Relevanz besitzen und insofern auch *heute noch Orientierung* zu bieten vermögen“ (Münkler 2003: 109; Hervorhebung d. A.); auch wenn Marcus Llanque sehr viel stärker die Diskursivität der Ideengeschichte, die selbst Teil des Rezeptionsvorgangs ist, reflektiert, kommt der Ideengeschichte, die „als Kontinuum“ „für die Theoriebildung ein gewaltiges Erbe“ bietet, auch bei ihm eine autoritative Funktion zu: „Die *Struktur dieses Kontinuums zu bestimmen* ist die Aufgabe der politischen Ideengeschichte als wissenschaftliche Disziplin“ (Llanque 2008: 9; Hervorhebung d. A.). Die Ideengeschichte hat hier eine ordnende, bei Münkler eine orientierende Funktion – beide Verständnisse lösen sich, trotz der Reflexion des Politischen der politischen Ideengeschichte, folglich nicht völlig von der begründenden, autoritativen Funktion einer *politischen* Ideengeschichte.

2. Politikwissenschaftliche als postmoderne Ideengeschichte

In Abgrenzung zu diesen Ansätzen, die – trotz der Thematisierung des Politischen der *politischen* Ideengeschichte – selbst (Ideen)Politik betreiben bzw. munitionieren, macht eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte das Politische der politischen Ideengeschichte zu ihrem Programm.

⁶ Dazu passt, dass das Archiv laut Marcus Llanque „ein kritisches Korrektiv“ zur Arsenalfunktion bildet (2016: 8).

Eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte ist postmodern, insofern sie das Erkenntnisinteresse mit der Politikwissenschaft als Sozialwissenschaft teilt und in der Folge ideengeschichtliche Quellen nicht nur als je eine Möglichkeit, das Politische zu denken, unter anderen versteht, sondern daraus auch die Konsequenz für den Umgang mit ihnen zieht. Ihr Umgang mit ideengeschichtlichen Quellen ist politikwissenschaftlich, indem sie die verschiedenen Argumentationen nebeneinanderstellt, ihr Gegenstand ist nicht *die* Ideengeschichte, sondern politische Argumentationen *als* politische Argumentationen. Ihre Funktion ist weder eine orientierende noch eine ordnende, sondern eine aufklärende: Ziel ist es, über die Implikationen politischer Argumentationen *als* politischer Argumentationen aufzuklären, sprich ihre Prämissen und Konsequenzen offenzulegen.

Durch die Unterscheidung zwischen historiographischer Bereitstellung (Archiv) und politischer Verwendung (im Laboratorium bzw. als Arsenal) gerät aus dem Blick, dass die Ideengeschichte *gerade* in der Auswahl ihres Untersuchungsgegenstandes notwendig politisch ist. Das gilt auch für eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte: indem einzelne Forschende in der Auswahl politischer Argumentationen als politischer Argumentationen ein/ihr Verständnis des Politischen zugrunde legen (müssen) und insofern sie die jeweiligen Quellen aus einem Interesse an gegenwärtigen politischen Fragestellungen auswählen, sprich danach, was sie für gegenwärtige politische Fragestellungen für relevant erachten.⁷ Politisch sind im Verständnis einer politikwissenschaftlichen Ideengeschichte folglich nicht nur die ideengeschichtlichen Quellen als politische Argumente, sondern auch die ideengeschichtliche Arbeit, die auf sie als politische Argumente zugreift. Sie trägt diesem Umstand Rechnung, indem sie die Trennung zwischen historiographischer Bereitstellung und politischer Verwendung aufgibt und weder historiographisch noch politisch, sondern politikwissenschaftlich verfährt.

Die politikwissenschaftliche Ideengeschichte zielt nicht darauf ab, im Laboratorium „bekannte und bewährte Substanzen [...] mit neuen Ingredienzen an[zu]reicher[n]“ (Münkler 2003: 103; Hervorhebung d. A.) oder im Arsenal „einen Fundus an Argumenten, Ideen und Modellen der Politik zur Verfügung“ (Llanque 2008: 2; Hervorhebung d. A.) zu stellen. Anders als eine politische

⁷ Zu Systematisierungszwecken lässt sich die ideengeschichtliche Arbeit in einem politikwissenschaftlichen Verständnis so zwar in Bergung und Rekontextualisierung von Unbestimmtheitsstellen unterscheiden, das ist aber nicht im Sinne einer Trennung einer historiographischen und einer politischen Arbeit zu verstehen, vielmehr fällt beides in der ideengeschichtlichen Arbeit in eins. Was geborgen wird, ist immer von der Rekontextualisierung bestimmt (vgl. Höntzsch 2015).

Ideengeschichte bereitet sie vergangene politische Argumentationen nicht (primär) für die normative Theoriebildung auf, sie ist in der Offenlegung der Implikationen politischer Argumentationen selbst ein politiktheoretisches Unterfangen und politikwissenschaftliche Grundlagendisziplin. Ihr Geschäft ist nicht das Begründen, sondern – wie ich vorschlagen möchte – das Gründeln.

Was damit zum Ausdruck gebracht werden soll, lässt sich unter Rückgriff auf und in Abgrenzung zu Arendts Bild des Perlentauchers verdeutlichen. Auch wenn Arendt sich selbst nicht explizit als Ideengeschichtlerin versteht (wohl auch, weil sie von einem traditionellen Bild der *Ideengeschichte* ausgeht), betreibt sie doch der Sache nach Ideengeschichte und deutet ihre „Methode“ (Arendt 1998: 207) mit dem Bild des Perlentauchers zumindest an. Das nur angedeutete Vorgehen und seine hier unterstellten Verkürzungen erklären sich aus dem Umstand, dass die Ideengeschichte bei Arendt als Grundlage für eine normative Theoriebildung dient – es handelt sich um ‚Verkürzungen‘ also nur aus der Perspektive des Programms einer politikwissenschaftlichen Ideengeschichte.

2.1. Perlen aus der Tiefe

Arendts Blick auf die Ideengeschichte lässt sich, zunächst und vor allem mit Blick auf ihr Geschichtsverständnis, als postmodern bezeichnen, genau genommen mit Blick auf ihre Verneinung jeglicher Autorität der Geschichte.⁸ In ihrem Essay über Walter Benjamin hält sie fest: „Walter Benjamin wusste, daß Traditionsbruch und Autoritätsverlust irreparabel waren, und zog daraus den Schluß, neue Wege für den Umgang mit der Vergangenheit zu suchen“ (Arendt 2012: 244). Den Umgang mit den ideengeschichtlichen Quellen beschreibt Arendt dann in Anschluss an Benjamin bekanntermaßen wie folgt:

„Dem Perlentaucher gleich, der sich auf den Grund des Meeres begibt, [...] um in der Tiefe das Reiche und Seltsame, Perlen und Korallen, herauszubringen und als Fragmente an die Oberfläche des Tages zu retten, taucht er in die Tiefen der Vergangenheit, aber nicht um sie so, wie sie war, zu beleben und zur Erneuerung abgelebter Zeiten beizutragen. Was dies Denken leistet, ist die Überzeugung, dass zwar das Lebendige dem Ruin der Zeit verfällt, dass aber der Verwesungsprozess gleichzeitig ein Kristallisationsprozess ist; dass in der ‚Meereshut‘ [...] neue kristallisierte Formen und

⁸ „Arendt versteht das Politische als Ausdruck einer radikalen historischen Kontingenz, die nicht nur eine normative und ontologische Fundamentlosigkeit, sondern auch die durchgängige Machtverwobenheit politischer Institutionen, Akteur*innen und Praktiken bedeutet“ (Meyer 2020: 99).

Gestalten entstehen, die, gegen die Elemente gefeit, überdauern und nur auf den Perlen-
taucher warten, der sie an den Tag bringt.“ (Ebd.: 258)

Im Zuge der Historisierung des Denkens haben ideengeschichtliche Quellen für Arendt ihre Autorität verloren. In *Vom Leben des Geistes* bekennt Arendt mit Blick auf ihre „Methode“, sie sei „eindeutig denen beigetreten, die jetzt schon einige Zeit versuchen, die Metaphysik und die Philosophie mit allen ihren Kategorien [...] zu demontieren“ (Arendt 1998: 207). Das aber sei nur möglich, wenn man davon ausgehe, dass der Faden der Tradition gerissen sei. Die Vergangenheit und damit die ideengeschichtlichen Quellen haben die Verbindlichkeit, die Fähigkeit als Tradition zu verpflichten, den an sich normativen Charakter verloren. Arendt spricht von „eine[r] zerstückelte[n] Vergangenheit, die ihre Bewertungsgewißheit verloren hat“ (ebd.: 208; Hervorhebung im Original). Es kann also nicht darum gehen, die Vergangenheit, ‚wie sie war‘ zu beleben, es bleibt nur, ‚Fragmente herauszubrechen‘. Im Unterschied zur Überlieferung, der es eigen ist „das Vergangene zu *ordnen*, und zwar nicht nur chronologisch, sondern auch systematisch, nämlich das Positive vom Negativen zu sondern und das *Verpflichtende* und *Maßgebliche* herauszuheben aus der Masse unerheblicher oder bloß interessanter Meinungen, die auch vorkommen“ (Arendt 2012: 250; Hervorhebung d. A.), ebnet eine solcher Art verfahrenende Ideengeschichte diese (im substantiellen Sinn normativen) Unterschiede ein. Mit Benjamin spricht Arendt von der Leidenschaft des Sammlers, die „nicht nur unsystematisch [ist], sie grenzt ans Chaotische, [...] weil sie sich primär gar nicht an der Qualität der Gegenstände, die klassifizierbar ist, entzündet, vielmehr an seiner ‚Echtheit‘, an seiner Einzigartigkeit, die alle systematische Zuordnung sprengt“ (ebd.). Der Sammler zerstört den ursprünglichen Zusammenhang bzw. braucht sich, weil ihm der Traditionsbruch diese Arbeit bereits abgenommen hat, „gleichsam nur zu bücken [...], um seine kostbaren Bruchstücke aus dem Trümmerhaufen des Vergangenen herauszulesen“ (ebd.: 251). Entsprechend eignet sich auch Arendt, wie sie etwa mit Blick auf die ‚Vita activa‘ darlegt (Arendt 2002: 26 f.), Bruchstücke an, ohne ihre historische Bewertung zu übernehmen, – für ihre politische Theorie, die in ihrem Verständnis anders als politische Philosophie keinen Wahrheitsanspruch erhebt; die aber zugleich anders als eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte über das Aufzeigen der Prämissen und Konsequenzen politischer Argumentationen hinausgeht.

Arendt geht zwar nicht von überzeitlichen Ideen aus, aber von zeitlosen Gedanken. Sie setzt die Zeitlosigkeit erklärtermaßen nicht mit Ewigkeit gleich, sie entspringt vielmehr, so Arendt, aus dem Zusammenprall von Vergangenheit und Zukunft, während die Ewigkeit ein Grenzbegriff ist, der sich nicht denken lässt, weil er den Zusammenbruch aller zeitlichen Dimensionen bedeutet (vgl. Arendt 1998: 206). Die fortdauernde Gegenwart spricht den Bruchstücken keinen Wert an sich zu, aber doch eine Selbstständigkeit, eine kontextlose Existenz: „Und wenn ich es auch nicht für das ‚Land der Wahrheit‘ halte, so ist es doch gewiß der einzige Bereich, in welchem sich das Ganze des eigenen Lebens und sein Sinn [...], wo dieses ungreifbare Ganze sich als reine Kontinuität des Ich-bin offenbaren kann, als fortdauernde Gegenwart inmitten der ständig sich wandelnden Flüchtigkeit der Welt“ (ebd.: 207). Jede Generation, jedes neue Menschenwesen muss laut Arendt den Pfad des Denkens neu entdecken und mühsam bahnen (vgl. ebd.: 206): „Dieses kleine zeitlose Gebiet mitten im Herzen der Zeit läßt sich, anders als die Welt und die Kultur, in die wir hineingeboren sind, nicht vererben und in der Tradition weitergeben“ (ebd.). In dieser „zeitlosen Zeit“ können „die Menschen zeitlose Werke schaffen [...], um mit ihnen ihre eigene Endlichkeit zu transzendieren“ (ebd.). Es handelt sich gleichwohl um eine metaphorische, tastende Annäherung an den Ort des Denkens, die „nur auf dem Gebiet der geistigen Erscheinungen Gültigkeit haben“ (ebd.: 205) kann.

Arendt appelliert, mit der Tradition nicht zugleich die Vergangenheit zu verlieren und die Fähigkeit, sich im Reich des Unsichtbaren zu bewegen (vgl. ebd.: 22): „Daß man mit ihnen [den Bruchstücken] überhaupt etwas anfangen konnte, das verdanken wir dem zeitlosen Pfad, den das Denken in die Welt von Raum und Zeit schlägt“, wer sich in der Demontage versuchen will, möge „nicht das ‚Reiche und Merkwürdige‘, die ‚Korallen‘ und ‚Perlen‘ zerstören, die vielleicht nur als Bruchstücke zu retten sind“ (ebd.: 208). Arendt will das Gedachte als Gedachtes im Sinne des Denkens als Tätigkeit retten, ohne es inhaltlich zu bewerten oder wiederzubeleben. Sie schreibt den Bruchstücken, den Perlen und Korallen, keine inhaltliche Autorität zu, doch besteht „das einzige Zeugnis davon, was Denken als Tätigkeit denen bedeutete, die es als Lebensform gewählt hatten, in dem [...], was man heute ‚metaphysische Trugschlüsse‘ nennen würde“, diese „enthalten die einzigen Hinweise darauf, was Denken denen bedeutet, die es betreiben“ (ebd.: 22). Sie sind kostbar und zeitlos als Ausdruck des Denkens als Tätigkeit. Das Abtreten der Metaphysik und Philosophie bietet dabei laut Arendt den Vorteil, dass wir „unbelastet und ungeleitet von jeder Tradition, die Vergang-

enheit mit neuen Augen sehen und damit an einen ungeheuren Schatz unbearbeiteter Erfahrungen herankommen, ohne an irgendwelche Behandlungsvorschriften gebunden zu sein“ (ebd.). „An die Stelle des verpflichtenden Wahren“ tritt mit Blick auf die Funktion ideengeschichtlicher Quellen „das in irgendeinem Sinne Bedeutende, Sinnträchtige“ (Arendt 2012: 246).

2.2. Gründeln im flachen Gewässer

Im Zuge der Historisierung des Denkens haben ideengeschichtliche Quellen wie gezeigt für Arendt ihre Autorität verloren. Doch wenn Arendt von dem ‚Reichen und Seltsamen‘, den ‚Perlen und Korallen‘ spricht, die an die Oberfläche ‚gerettet‘ werden; ebenso, wenn sie davon ausgeht, dass der Verwesungsprozess ein ‚Kristallisationsprozess‘ sei, in dessen Zuge ‚neue kristallisierte Formen und Gestalten entstehen‘, die für die Nachwelt ‚überdauern‘, so ist darin eine Wertung impliziert, auch wenn Arendt den Fragmenten inhaltlich keine Autorität zuspricht und sie sich entsprechend aneignet: Perlen und Korallen sind kostbar, der Kristallisationsprozess ist eine Veredelung, das Überdauern verweist auf die Zeitlosigkeit. Arendts ‚Methode‘, ihr Umgang mit den ideengeschichtlichen Quellen, macht vor dem Hintergrund ihrer politischen Theorie Sinn. Eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte dagegen kann zwar in eine normative Theoriebildung übergehen und wird dann notwendig gänzlich zur politischen Ideengeschichte, muss es aber nicht, ihr theoretischer Modus ist ein anderer. Der Unterschied einer politikwissenschaftlichen zu einer politischen Ideengeschichte, auch wo sie sich in ihrem Blick auf die Verbindlichkeit bzw. Nicht-Verbindlichkeit ideengeschichtlicher Quellen einig sind, liegt im *Umgang* mit den ideengeschichtlichen Quellen. Die politikwissenschaftliche Ideengeschichte trifft keine Aussagen darüber, was war, noch was sein soll, sie zeigt, indem sie ideengeschichtliche Quellen als politische Argumentationen versteht, was sein kann.⁹

Arendt formuliert mit ihrer politischen Theorie gewissermaßen die Voraussetzungen für eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte, indem sie eine formale

⁹ Vgl. für das theoretische *Potenzial* der Ideengeschichte Höntzsch 2015; einen ähnlichen Gedanken formuliert auch Paul Sörensen im Rahmen seiner „Kritischen politischen Theorie der Präfiguration“, die durch die Erweiterung der befragenden Züge kritischer Theorien um „ein „welterschließendes Moment“ die „Möglichkeit des Anders-sein-Könnens“ ausweist, gleichwohl darüber hinausgehend „zugleich auch Gedanken über konkrete Formen und Gestalten des Anders-seins“ anstellt, also ein normatives Element enthält, wo sie immer gleichzeitig fragt „Wie könnte es anders/besser sein?“ (2022, 621; erste Hervorhebung d. A., zweite im Original).

Begründung für die Annahme der Kontingenz formuliert (vgl. Höntzsch 2025). Das Bild des Perlentauchers dient der metaphorischen Umschreibung der dieser spezifisch – formalen – normativen Theorie zugrundeliegenden Annahme, dass die Tradition ihre Autorität verloren hat, das in der Vergangenheit bereits Gedachte als Gedachtes aber von Interesse ist, das man nicht wiederbeleben, aber sich aneignen kann. Mit Blick auf eine so erst möglich werdende politikwissenschaftliche Ideengeschichte, die vor dem Hintergrund der Annahme der Kontingenz ideengeschichtliche Quellen als politischen Argumentationen versteht und analysiert, muss das Bild des Perlentauchers abgewandelt werden. Ich schlage dafür das Bild des Gründels im flachen Gewässer vor, das sich nicht nur – in Anschluss an Arendt – von inhaltlich begründenden Ansätzen der *politischen* Ideengeschichte abgrenzt, sondern zugleich die Konsequenz aus Arendts Überlegungen zieht, indem es – anders als das Bild des Perlentauchers – sowohl den Zugang zu den ideengeschichtlichen Quellen egalisiert als auch ihre Bewertung, sie also als gleichwertig, als gleichermaßen *politische* Argumente, behandelt.

Der/die politikwissenschaftliche Ideengeschichtler/in taucht nicht in schwer zugängliche Tiefen, auf den Grund des Meeres, er/sie gründelt im flachen Gewässer. In die Tiefsee können nur diejenigen hinabtauchen, die einen Tauchkurs absolviert haben, so sie die Voraussetzungen dafür mitbringen – ob sie Perlen finden, ist damit noch nicht garantiert. Den Kopf unter die Oberfläche stecken mag nicht jede/r, aber es ist doch jederzeit möglich. Es setzt zunächst nicht viel mehr voraus als eine gewisse Neugier – auch wenn die Augen sich an die veränderten Sichtverhältnisse werden gewöhnen müssen, ohne hier je ungetrübt sehen zu können, und die Orientierung und Bergung des am Seegrund Aufzufindenden folglich der Übung bedarf. Eine postmoderne politikwissenschaftliche Ideengeschichte egalisiert den Zugang, nicht in dem Sinn, dass die ideengeschichtliche Arbeit voraussetzungslos wäre, aber in dem Sinn, dass sie neben der Neugier nicht mehr als der Bereitschaft bedarf, einzutauchen, sich einzulassen und damit der vertieften Auseinandersetzung und folglich Zeit und Übung. Schaut man vom Boot aus durch die Wasseroberfläche auf den Grund, sieht man bei trübem Wasser wenig, bei ruhigem Wetter die oberste Schicht, deren Konturen schon bei leichtem Wellengang verschwimmen. Wer den Kopf ins Wasser steckt, kann nicht nur Schlagworte, sondern auch argumentative Zusammenhänge sehen.

Der/die politikwissenschaftliche Ideengeschichtler/in taucht nicht nach Perlen und Korallen der Tiefsee, die einen Kristallisationsprozess durchlaufen haben, er/sie gründelt im Sediment. Das Sediment, der Bodensatz umfasst nicht nur

das, was der Betrachter für Schätze halten mag, sondern sämtliche Ablagerungen. Diese mögen für die Formulierung einer normativen politischen Theorie uninteressant sein, für eine wissenschaftliche Betrachtung gegenwärtiger politischer Argumentationen aber sind sie gleichermaßen relevant. Was sich am Grunde eines Gewässers abgelagert hat, ist von der Beschaffenheit der jeweiligen Umgebung abhängig; Regen und Zuflüsse transportieren kleinere oder größere Partikel von außen in das Gewässer. Bei unruhigem Wetter, etwa bei Sturm und Gewitter, sprich in Zeiten der Krise, gesellschaftspolitischer Umbrüche, wird der Seegrund aufgewirbelt, Sedimentschichten werden aufgewühlt, geraten durcheinander, sodass andere Argumente nach oben gespült werden, an Relevanz gewinnen. Holt man das ein oder andere zur näheren Betrachtung an die Oberfläche, erscheint es notwendig in einem anderen Licht, dem Licht des gegenwärtigen Kontextes, der sich durch die Augen des/der Betrachtenden je unterschiedlich darstellt, wodurch sich zugleich unterscheidet, was als ‚kostbar‘, auch was als ‚einzigartig‘ und ‚echt‘ erscheint. Das, was man findet, ist nicht zeitlos, nicht kontextlos, es ist und bleibt Teil menschlicher Realität. Der Mehrwert liegt so verstanden darin, dass man mit Hilfe ideengeschichtlicher Quellen gegenwärtige politische Positionen durch die Analyse der zugrundeliegenden Argumentationen und ihren Implikationen, erhellen kann – unabhängig von ihrer Bewertung.

3. Das Politische einer postmodernen Ideengeschichte

Eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte ist eine postmoderne Ideengeschichte, die die sozialwissenschaftliche Annahme der sozialen Situiertheit aller menschlichen Erkenntnis, die Annahme der Kontingenz der Erkenntnis, zum Programm macht. Sie ist, indem sie auf Grundlage eines politikwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses operiert, in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung zeitgenössisch: nicht nur weil sie, angeleitet von zeitgenössischen gesellschaftspolitischen Fragestellungen, zeitdiagnostisch verfährt, sondern auch in dem Sinn, dass sie in erkenntnistheoretischer Hinsicht einem politikwissenschaftlichen als einem sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse folgend die politischen Argumente als gleichwertig – als gleichermaßen politisch – versteht und *als* solche untersucht. Ideengeschichte kann so verstanden als Grundlage normativer Theorie dienen, ihr ist aber ein theoretisches Potenzial, jenseits normativer oder empiri-

scher Theoriebildung, eigen: Sie zeigt, was sein kann, und ist so verstanden politikwissenschaftliche Grundlagendisziplin.

Die politikwissenschaftliche Ideengeschichte zielt auf die Offenlegung von politischen Argumentationen als politischen Argumentationen,¹⁰ auch wenn der/die einzelne Ideengeschichtler/in beim Gründeln notwendig selektiv verfährt. Das heißt politisch ist und bleibt auch die politikwissenschaftliche Ideengeschichte in der Auswahl der untersuchten Argumentationen, aber, anders als die politische Ideengeschichte, nicht im Umgang mit ihnen. Zwar ist die politikwissenschaftliche Ideengeschichte politisch auch mit Blick auf die auch in ihrem Rahmen vorgenommene Systematisierung – in Form der Gleichordnung – ideengeschichtlicher Quellen, und den damit verbundenen aufklärerischer Anspruch. Allerdings, und darin liegt der entscheidende Unterschied zur politischen Ideengeschichte: nicht in einem inhaltlichen, sondern in einem formalen Sinn. Die politikwissenschaftliche Ideengeschichte verfolgt ein emanzipatives Anliegen, indem sie die Implikationen gegenwärtiger politischer (auch: ideenpolitischer) Argumentationen offenlegt, ohne das Positive vom Negativen zu sondern und das Verpflichtende und Maßgebliche herauszuheben aus der Masse unerheblicher oder bloß interessanter Meinungen, die auch vorkommen⁶.

Die postmoderne Ideengeschichte hat folglich nicht nur selbst eine Geschichte, die nicht notwendig als Fortschritt zu verstehen ist, gleichwohl sie an vorherige Verständnisse anknüpft, sondern ist auch selbst nur *ein* theoretisches, ihrem Anspruch nach metatheoretisches, Argument unter anderen und damit ein durch sie selbst nie völlig zu begreifender Teil des Politischen und seiner Geschichte.

Literatur

Arendt, Hannah, 1998: Vom Leben des Geistes, München / Zürich.

Arendt, Hannah, 2002: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München / Zürich.

Arendt, Hannah 2012: Walter Benjamin. In: Dies. (Hg.), Menschen in finsternen Zeiten, München / Zürich, 195–258.

¹⁰ Vgl. dazu exemplarisch die Systematisierung anthropologischer Argumente im politischen Denken in *Der Mensch als politisches Argument* (Höntzsch 2023).

- Armitage, David, 2012: What's the Big Idea? Intellectual History and the Longue Durée, *History of European Ideas* 38 (4), 493–507.
- Armitage, David, 2018: *Civil Wars. A History of Ideas*, New Haven.
- Bluhm, Harald / Fischer, Karsten / Llanque, Marcus, 2011: Einleitung: Ideenpolitik in Geschichte und Gegenwart. In: Dies. (Hg.), *Ideenpolitik. Geschichtliche Konstellationen und gegenwärtige Konflikte*, Berlin, IX–XIII.
- Höntzsch, Frauke, 2015: Für eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte. In: Helmut Reinalter (Hg.), *Neue Perspektiven der Ideengeschichte*, Innsbruck, 75– 89.
- Höntzsch, Frauke, 2023: *Der Mensch als politisches Argument. Für eine politikwissenschaftliche Anthropologie*. Bielefeld.
- Höntzsch, Frauke, 2025: Das Menschsein und der Mensch. Die formale Anthropologie der Kontingenz und die Möglichkeit politischer Emanzipation. In: *Leviathan* 53 (2).
- Llanque, Marcus, 2008: *Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse*, München / Wien.
- Llanque, Marcus, 2015: Ideenpolitische Interventionen im Archiv der Ideengeschichte. Die diskursive Klassizität von Texten und ihr Kanon. In: Walter Reese-Schäfer / Samuel Salzborn (Hg.), „Die Stimme des Intellekts ist leise“. *Klassikerinnen des politischen Denkens abseits des Mainstreams*, Baden-Baden, 41–58.
- Llanque, Marcus, 2016: *Geschichte der politischen Ideen. Von der Antike bis zur Gegenwart*, 2. Auflage, München.
- Lovejoy, Oncken, 1936: *The Great Chain of Being. A Study of a History of an Idea*, Cambridge / London.
- Meinecke, Friedrich, 1957: *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*, hg. und eingeleitet von Walther Hofer, München.
- Meyer, Kathrin, 2020: Hannah Arendt. In: Dagmar Comtesse / Oliver Flügel-Martinsen / Franziska Martinsen/ Martin Nonhoff (Hg.), *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*, Berlin, 98–106.
- Münkler, Herfried, 2003: Politische Ideengeschichte. In: Ders. (Hg.), *Politikwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek, 103–131.
- Raulet, Gérard / Llanque, Marcus, 2018: Einleitung. In: Dies. (Hg.), *Geschichte der politischen Ideengeschichte*, Baden-Baden, 9–20.
- Skinner, Quentin, 2002: A Third Concept of Liberty. In: *Proceedings of the British Academy* 117, 237–268.

- Skinner, Quentin, 2010: Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte. In: Martin Muslow / Andreas Mahler (Hg.), Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, Frankfurt (Main), 21–87.
- Sörensen, Paul, 2022: Kritische politische Theorie der Präfiguration. In: Politische Vierteljahresschrift 63 (2), 613–637.
- Wittkau, Anette, 1992: Historismus: zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen.